

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 22  
  
**Artikel:** Der Mensch in der Spule  
**Autor:** Beer, Otto F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-510361>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

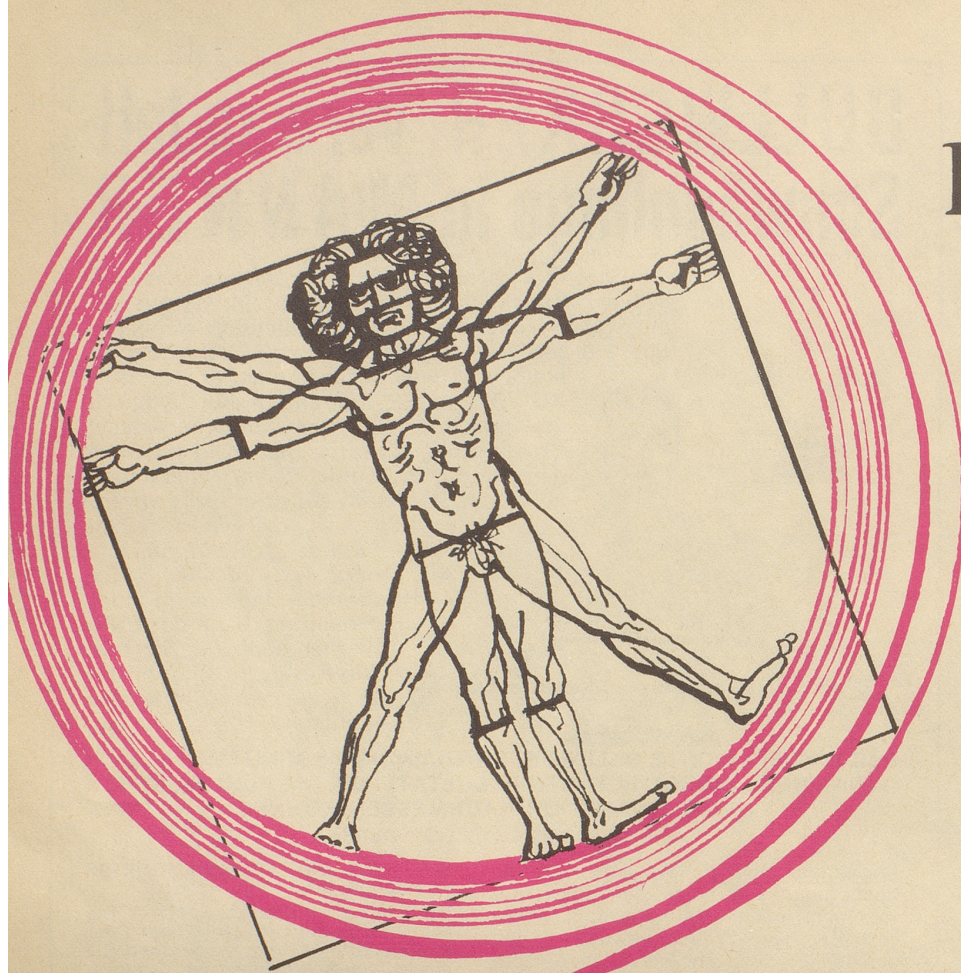
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





# Der Mensch in der Spule

von Otto F. Beer

seit langem nur mehr aus einer besonderen Organisation elektrischer Schwingungen bestehe und die daraus sich ergebende Folgerung, daß sich jede Substanz in eine Serie von Stromstößen verwandeln lasse.

Dann möge man gefälligst doch einmal versuchen, ob sich auch Lebewesen in den Raumraster spannen ließen, schrieben die Skeptiker. Aber zu diesem Zeitpunkt arbeitete bereits der Göttinger Professor Kretschmar, ein ehemaliger Assistent John D. Wrights, an dieser Weiterentwicklung des Raumrasters. Auf seinem Laboratoriumstisch stand nicht ein Stuhl, sondern ein Kaninchen. Der Greifstab glitt über das Tier hin, es zuckte mit den Ohren, als habe man es dort gekitzelt, gab aber keine Äußerung von Schmerz von sich, als Kopf, Hals und schließlich der ganze Leib sich in nichts auflösten. Dann wanderte die Spule ins Sendegerät, und eine Stunde später saß das Kaninchen wieder in ganzer Figur auf Professor Kretschmars Arbeitstisch. Die große Ueberraschung war: es lebte.

Man schrieb 1989, 1990. Meerschweinchen, Hunde und Affen wurden erfolgreich auf- und wieder abgespult. Folgerichtig mußte nun bald der erste Mensch an die Reihe kommen. Professor Swambami von der Universität Kalkutta riskierte den ersten Versuch. Man stellte einem zum Tod verurteilten Raubmörder die Wahl frei, ob er lieber hingerichtet oder aufgespult werden wollte. Er entschied sich für das Experiment. Leider waren die Geräte der indischen Universität nicht ganz erstklassig. Bei der Rekonstruktion wurde die Versuchsperson verzerrt wiedergegeben.

Es geschah im Jahre 1988, daß die Fernseher in aller Welt das aufsehenerregende Experiment des Yale-Professors John D. Wright an ihrem heimischen Bildschirm verfolgen konnten. Wright erläuterte zunächst, so einfach, wie das eben vor einem Laienpublikum geboten war, das Funktionieren seiner umfangreichen Apparatur, die er «Raumraster» nannte. Da gab es Transistoren, Drähte und rotierende Trommeln, deren Funktionen wohl nur dem gelernten Elektronenfachmann verständlich waren. Dann stellte Wright einen Stuhl auf ein kleines Podium und ließ ihn durch einen langsam gleitenden Stab abtasten. Wohin der Greifer gelangte, dort löste sich, Zentimeter um Zentimeter, die Materie in nichts auf. Zuerst verschwand die Lehne, dann die Sitzfläche, schließlich ein Bein ums andere. Sobald der Gleitstab den Boden erreicht hatte, stellte ein Assistent des Physik-Professors das Gerät ab, sonst wäre vermutlich auch noch der Fußboden verschwunden.

Und nun erklärte Wright den staunenden Fernsehern, daß er mit Hilfe seines Apparates die Materie des Stuhls in eine Folge elektrischer Impulse verwandelt habe. Er wies eine Spule vor, die wie ein überdimensioniertes Tonband aussah. Sie sollte nun den in Stromstöße umgesetzten Sessel enthalten. Den Fachleuten erschien das als ganz selbstverständlich und kaum der Rede wert. Die Nichtfachleute aber sahen nun mit Staunen den zweiten Teil des Experiments: die sogenannte Impulsspule wurde nun von der Abnehmerseite des Geräts auf dessen Senderseite gelegt. Wieder begann der Stab über dem Podium langsam hin und her zu schwingen. Diesmal aber baute sich vor den Zuschauern der Stuhl in derselben Reihenfolge wieder auf, in der er vorhin verschwunden war: die Lehne zuerst, dann die Sitzfläche, schließlich die Beine. Damit war die Sendung des amerikanischen Fernsehens beendet. Der Sprecher verkündete, man danke dieses sehenswerte Experiment der Seifenfabrik Mackintosh, und er könne deren feine Hautseife jedermann aufs beste empfehlen.

In den Zeitungen aller Länder bemühte man sich hinterher, den Lesern auch die theoretische Seite des Wrightschen Versuches plausibel zu machen: die Auflösung von Atomen in Elektronen, die Tatsache, daß für unsere Physik die Materie schon



Die Arme des Raubmörders gerieten unverhältnismäßig breit, der Kopf schrumpfte ein wenig ein, und die Beine waren aneinander gewachsen. John D. Wright, als Experte schnell nach Indien gerufen, äußerte sich, derlei Zwischenfälle seien beim heutigen Stand der Forschung noch nicht ganz auszuschließen, und bei einem seiner Stühle sei ihm einmal etwas Ähnliches passiert. Man schrieb damals in den Zeitungen, ein Mensch sei kein Stuhl, und wenn der verquetschte Raubmörder in diesem Zustand weiterleben müsse, so sei dies eine ungewöhnlich harte Strafe für einen kleinen Raubmord, noch dazu, wo er im fernen Indien verübt worden sei. Aber nun arbeitete man bereits in aller Welt an der Vervollkommnung des neuen Transmutators. Als einige Monate später in Sofia ein zweiter Menschenversuch unternommen wurde, gelang er bereits einwandfrei.

Eine neue Aera war angebrochen. Bald wollte niemand mehr für eine Reise die kostspielige Eisenbahn oder das Flugzeug benützen. Man ließ sich auf eine Drahtspule projizieren und per Post ans Ziel versenden. Die Aerzte versicherten, es sei sogar recht erholsam, seinen Organismus auf diese Weise für einige Tage zu entspannen. Pannen gab es trotzdem. Ein französischer Kaufmann, der nach Kapstadt reisen wollte, ließ sich daheim auf vier Spulen umsetzen und nach Südafrika befördern. Dort aber kamen nur drei Spulen an, und der Bedauernswerte mußte so lange ohne Beine auskommen, bis sich die fehlende Spule auf einem Pariser Postamt fand. Der Mann hätte sich eben rekommandiert aufgeben müssen, erklärte die Postverwaltung.

Ein anderes Mal ereignete sich ein bedauernswerter Unfall, als ein Reproduktionstechniker in Rom die Spulen in der falschen Reihenfolge in sein Gerät spannte. Der Mann, der sich hatte den Flug ersparen wollen, wurde mit Kopf mitten im Bauch aus der Apparatur entlassen. Da er kategorisch erklärte, dies sei vorher nicht so gewesen, mußte man ihn neuerlich umpulen und konnte ihm die Mehrkosten nicht einmal berechnen.

In den Neunzigerjahren wurde die Technik des Umpulens bedeutend verfeinert. Dicke Leute ließen sich ihr Körperfett elektronisch entfernen. Wenn man sie von der Spule wieder in Fleisch und Blut umsetzte, drosselte der Techniker bei den Fettpolstern ein wenig den Strom, und der beleibte Mann verließ gertenschlank den Transmutator. Die Zeit der Spulenkosmetik hob an. Haarspezialisten wiesen nach, daß das Schneiden des Kopfschmucks mit der Schere gesundheitsschädlich und das Wegspulen die hygienischste Methode sei, seine Frisur in Ordnung zu halten.

Mitte der Neunzigerjahre galt es sogar schon als ein wenig altmodisch, Spulen per Post zu verschicken. Man begann, per Draht zu reisen. In allen Großstädten hatten sich Telegraphenämter darauf eingerichtet, Passagiere in eine Zelle zu setzen und diese an einen Transmutator anzuschließen. Man fragte am Schalter: «Was kostet eine Körperdepesche nach Konstantinopel?» und erhielt zur Antwort: «Fünf fünfzig der Kubikzentimeter.»

In der Schweiz geschah es einmal, daß ein Telegraphenbeamter, der kurz zuvor einen Passagier aus Kairo aufgenommen hatte, die Verstärkerröhre in derselben Intensität eingeschaltet ließ, um einen Telegrammreisenden aus München aufzunehmen. Die Folge: der Bayer wurde in riesigen Dimensionen wiedergegeben, maß fünf Meter zwanzig und war von beängstigender Körperkraft. Der nachlässige Postbeamte wurde zwar auf der Stelle entlassen, aber er baute sich gemeinsam mit seinem Opfer eine neue Existenz auf, indem er den «Riesen von Graubünden» im Zirkus gegen Geld sehen ließ.

Wer aber nun geglaubt hatte, mit der Vervollkommnung von Wrights Erfindung würde eitel Frieden und Freude über die Welt kommen, der wurde bald bitter enttäuscht. Eines Morgens las man in den Zeitungen von einem kriegesischen Ueberfall geheimnisvoller Lebewesen in China. Die Soldaten hatten etwa dreifache Menschengröße und waren von ungeahnter Widerstandskraft. Sie entpuppten sich als umgespulte Japaner, und nun ging man auch auf der Gegenseite dazu über, Soldaten auf ähnliches Großformat zu bringen. Das kostete Zeit – man geriet ins Hintertreffen. Ein mörderischer Kampf ungeheuerlicher Fabelwesen hob an. Jeden Tag konnten in Europa, in Afrika, in Amerika ähnliche Konflikte aus-

brechen. Wer sich zuerst eine hinlängliche Anzahl solcher Super-Infanteristen geschaffen hatte, gewann damit eine Ueberlegenheit gegenüber dem Feind, die nicht einmal durch Atomwaffen auszugleichen war.

Die Großmächte mißtrauten einander. Die Gefahr von Präventivkriegen lag in der Luft. Man berief diplomatische Konferenzen ein, um die Aechtung der Spulenwaffe durchzusetzen. Aber dafür schien es längst zu spät. In aller Welt gab es Transmutatoren bei Postämtern, Coiffeursalons, Reisebüros, Massage-Salons – wer sollte die alle kontrollieren?

Die Welt stand vor einer Krise, der gegenüber sich die Kriege früherer Jahrzehnte geradezu harmlos ausnahmen. John D. Wright, dieser ebenso menschenfreundliche, wie weltfremde Physikprofessor, war verzweifelt. Er hatte gehofft, mit seiner Erfindung das Leben der Menschen freundlicher zu gestalten und nicht, wie nun zu befürchten war, es auszulöschen. Eben arbeitete er an einer weiteren Vervollkommnung seiner Transmutatoren: er schloß sie nicht mehr an eine Telegraphenleitung, sondern an einen Radiosender an. So würde das Reisen künftig noch glatter und schneller vor sich gehen. Aber zu so viel Optimismus brachte er nun nicht mehr die Kraft auf.

In einem Augenblick der Verzweiflung setzte er sich selbst auf das Podium seines Versuchsgeräts, ließ den Stab über seinen Körper gleiten und löste sich Schicht um Schicht auf. Die Stromimpulse aber, die von ihm übriggeblieben waren, funkte ein Sender in den Aether hinaus – dorthin wo niemand die Wellen aufnahm und wieder zusammensetzte. Einige Schwingungen, die sich irgendwo im All verloren – das war alles, was von dem Selbstmörder übrig blieb, der einmal gehofft hatte, der Welt einen Dienst zu erweisen.

